

Avantgarde im Wüstensand

Noch immer gilt Saudi-Arabien als Hort brutaler Repression. Doch jetzt beginnen sich viele Künstler zu wehren. Ihre Strategie: Das produktive Missverständnis.

24 Mai 2016 von Ronald Düker | DIE ZEIT Nr. 22/2016, 19. Mai 2016



Auf den Barrikaden: Der Künstler Abdunnasser Gharem aus Saudi-Arabien und seine Installation »The Concrete Block« © of the artist and Edge of Arabia

Das Seltsamste an Saudi-Arabien ist vielleicht, dass Saudi-Arabien so seltsam gar nicht wirkt. Die Hauptstadt Riad sieht auf den ersten Blick auch nicht anders aus als irgendeine amerikanische Wüstenmetropole. Highways und Wolkenkratzer und dazwischen eine unendliche Flachbau-Ödnis. Überall ist alles auch auf Englisch beschriftet, damit sich die Gastarbeiter aus Indien und Bangladesch zurechtfinden. In der Shopping-Mall präsentiert die Damenabteilung von Dolce & Gabbana gerade ihre Abaja-Kollektion.

In Riad ist nicht viel los, und ich bin nun schon den zweiten oder dritten Abend hintereinander hier: Sulaimanjah ist einer der wenigen eher zivileren Stadtteile, was heißt, dass es Bürgersteige, Gemüsehändler und Falafel-Imbisse gibt. Ein Metalltor ohne Namensschild, dahinter das Gharem-Studio und noch einmal eine Welt für sich.

GALERIE BRIGITTE SCHENK

Abdulnasser Gharem ist mit zwei Attentätern vom 11. September zur Schule gegangen. Er ist bildender Künstler, und zwar der höchstdotierte der gesamten Golfregion, seine Arbeiten waren aber nicht nur in Dubai, sondern auch schon in Berlin, London und New York zu sehen. Und er hat sich offenbar daran gewöhnt, von westlichen Journalisten immer wieder dasselbe gefragt zu werden. Geduldig beschreibt er dann seine Klassenkameraden, die sich später als Terroristen entpuppen sollten: "In der Schule waren die beiden total unauffällig. Es schienen gute Jungs zu sein. Nur waren sie eben irgendwann verschwunden. Im Fernsehen haben wir sie dann wiedergesehen. Wir waren geschockt."

Gharem ist nicht der einzige, sondern nur der prominenteste Künstler, der hier arbeitet. Zwei seiner Brüder und noch ungefähr zehn weitere Künstler, auch Künstlerinnen, gehören ebenfalls zu diesem Kollektiv, das in Riad nicht seinesgleichen hat. Zuerst läuft Fußball auf einem riesigen Flachbildschirm, später plinkert jemand traditionelle Musik auf der arabischen Laute. Als sich ein Reporter von der New York Times und auch die hochglanzgeschminkte saudische Galeristin verabschiedet haben, schaut noch Ludschain Hathlul vorbei, die berühmteste Frauenaktivistin des Landes. Sie hat ihren Mann mitgebracht, Fahad Albuteiri. Diesem Comedian folgen Millionen auf den sozialen Medien, er ist ein Superstar im Netz. Allerdings gibt es öffentliche Unterhaltungsveranstaltungen in diesem Land, in dem Kinos noch immer verboten sind, bis heute nur ausnahmsweise.

Fast alle hier im Raum waren schon einmal länger in Amerika, einige sprechen Englisch, als hätten sie nie eine andere Sprache gesprochen. Und noch etwas: Abdulnasser Gharem und seine Leute sind eng mit dem Lyriker Ashraf Fayadh befreundet, der im letzten November wegen des Abfalls vom Islam, der sogenannten Apostasie, zum Tode verurteilt worden war, bevor das Urteil dann im Januar in eine Gefängnisstrafe umgewandelt wurde.

Wo bin ich? Sind jeden Moment Festnahmen zu befürchten? Aber wie kann es dann sein, dass die Fayadh-Freunde hier erst gerade um eine große Ausstellung im Nationalmuseum von Riad gebeten wurden? Es gibt im Land keinen offiziöseren Ort für die Präsentation von Kunst. Alles ist also etwas komplizierter als gedacht.

Als der Rolling Stone ein Porträt über Gharem veröffentlichte, begann der Text mit dem Satz: "Es gibt nicht viele Künstler, die aufs Töten trainiert sind." Und ja, auch das ist bemerkenswert: Der heute 42-jährige Künstler war die längste Zeit seines Lebens Soldat. Aufgewachsen in der Provinz Asir, einer fruchtbaren Bergregion an der Grenze zum Jemen, zog er 1992 nach Riad und trat in die Armee ein. Erst letztes Jahr quittierte Gharem, mittlerweile im Rang eines Oberstleutnants, den Dienst.

Seine vielleicht bekannteste Videoarbeit gehört heute zur Sammlung des Victoria and Albert Museum in London und stammt aus dem Jahr 2003. Damals war Gharem noch beides, Künstler und Soldat. Siraat ist das filmische Dokument einer Aktion, die der meist im Kollektiv arbeitende Gharem im Süden des Landes produziert hatte. Die Künstler hielten mit der Kamera die Ruine einer Katastrophe fest, über die die Zeitungen sich ausgeschwiegen hatten. Während sintflutartiger Regenfälle waren die Bewohner eines ganzen Dorfes unter eine von dem Baukonzern Bin-Laden-Group gerade erst errichtete Brücke geflüchtet, die aber, schon rissig geworden, zusammenbrach und von nun an ins Leere führte. Aus den Betontrümmern konnte niemand lebend geborgen werden.

GALERIE BRIGITTE SCHENK

Das arabische Wort siraat, so erklärt mir Gharem, bedeutet "der Weg" und erinnert an eine Koransure mit der Bitte "Führe uns auf den rechten Weg". Mit diesem Satz besprühten er, der junge Offizier, und seine Freunde den Brückentorso, bis die gesamte Fläche des brüchigen Asphalts mit diesem seriellen Text-Graffito überzogen war. Weil die Künstler ihr Werk auch mit einer Nachtsichtkamera filmten, erinnerten ihre grün-schwarzen Aufnahmen an Fernsehbilder aus dem Golfkrieg. Wie politisch ist Abdunasser Gharem? Koransuren aus der Sprühdose sind in Saudi-Arabien zumindest nicht verboten.

"Es hat hier keine Moderne gegeben"

Durch Zufall bin ich hier gelandet, denn eigentlich war mein Visum für den Besuch des Dschanadrija bestimmt, einer Art Kulturfestival, das die saudische Nationalgarde wie jedes Jahr draußen in der Wüste veranstaltete, diesmal mit Deutschland als Ehrengast. Außerdem waren die Eindrücke aus Kairo noch frisch, da war ich kurz zuvor, um über die ziemlich verängstigte Kulturszene vor dem fünften Jahrestag der sogenannten Revolution zu berichten. Kairo war so aufregend und lebendig gewesen wie immer, allerdings nur bei oberflächlicher Betrachtung. Wer heute dort mit Leuten spricht oder Zeitung liest, steht vor den Trümmern eines geplatzten Traums. Menschen verschwinden für immer von der Straße, so wie der italienische Doktorand Giulio Regeni, und nichts spricht dafür, dass er tatsächlich von irgendwelchen Kriminellen zu Tode gefoltert wurde, wie es die ägyptische Regierung der Welt weismachen will.

Auch scheint die Frage berechtigt, die Sultan Sooud al-Qassemi, ein prominenter Kolumnist und Twitter-Star aus den Vereinigten Arabischen Emiraten, gerade gestellt hat. Sein Artikel trug die verwunderte Überschrift: "Warum ist das ›freie‹ Ägypten pröder als Saudi Arabien?" Al-Qassemi spielt auf den Fall des ägyptischen Schriftstellers Ahmed Naji an, der wegen einer erotischen Romanpassage zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Naji habe, so hieß es im Urteil, das moralische Empfinden eines Lesers verletzt, der ihn auch angezeigt hatte. Im Vergleich dazu erinnert al-Qassemi an eine literarische Entwicklung, die in Saudi-Arabien durch Die Girls von Riad schon vor zehn Jahren eingesetzt hatte: Der Chick-Lit-Roman der 25-jährigen Schriftstellerin Rajaa al-Sanea handelt von amourösen Abenteuern junger saudischer Frauen und erinnert stark an die amerikanische Fernsehserie Sex and the City. Es war nun, wie in dem Roman Die Anderen von Siba al-Harez, unter anderem auch möglich geworden, über lesbisches Liebesleben zu schreiben, offenbar ein gar nicht besonders abseitiges Thema in dieser auf strikter Geschlechtertrennung gegründeten Gesellschaft.

Das Kontrastprogramm: Saudi Arabia Uncovered – eine als Dokumentarfilm verzollte Räuberpistole, die dieser Tage auf dem amerikanischen Fernsehsender PBS gelaufen ist. Ihr Regisseur James Jones setzte auf dasselbe Erfolgsrezept, nach dem er bereits bei dem PBS-Film "Geheimer Staat Nordkorea" gearbeitet hatte: Überzeugungsarbeit mit versteckter Kamera. Saudi-Arabien – das Reich hinter den Spiegeln?

GALERIE BRIGITTE SCHENK

Der Film suggeriert, dass es aus diesem Land keine Bilder geben kann außer geheimen und unter Lebensgefahr gefilmten. Also wacklige Kamerafahrten, aus dem Auto aufgenommen; unheimliche Archivsequenzen von Peitschenhieben und Hinrichtungen mit dem Schwert; zauselbärtige Prügelfreunde im Dienst der Religionspolizei. Eine voll verschleierte Frau krächzt "Helft uns!" ins sicher sorgsam versteckte Mikrofon. Im Wesentlichen ist Riad, so wie es in diesem Film gezeigt wird, nicht von den Bildern aus Syrien zu unterscheiden, und dass Saudi-Arabien und der "Islamische Staat" eigentlich mehr oder minder identisch sind, scheint auch die Kernaussage des Regisseurs zu sein. Außerdem, so habe man durch die Auswertung brisanter Dokumente herausgefunden, sei erwiesen, dass der saudische Staat ganz maßgeblich für die Anschläge vom 11. September verantwortlich ist.

Auch Ludschain Hathlul, die Aktivistin, die ich im Gharem-Studio kennengelernt habe, erscheint in einer der wenigen vor Ort aufgenommenen Interviewschnipsel, die in Saudi Arabia Uncovered zu sehen sind. Hathlul ist ein gebranntes Kind und keine Freundin der Obrigkeit. Weil sie sich in einem Internetvideo am Steuer eines fahrenden Autos gezeigt hatte, saß sie über zwei Monate im Gefängnis. Gegen den Film von James Jones protestierte sie nun trotzdem in einer vehementen öffentlichen Stellungnahme. Der Regisseur habe das Gespräch mit ihr in grob verfälschender Weise auf seine tendenziösen Absichten hin zusammengeschnitten.

Das ändert natürlich nichts an den Scheußlichkeiten, die in Saudi-Arabien tatsächlich zu beklagen sind. Und die Arbeiten, die im Gharem-Studio entstehen, beziehen sich so kritisch auf die aktuellen Umstände, dass man die Gelassenheit und Nervenstärke dieser Künstler nur bewundern kann. Muss man sich Sorgen um sie machen?

Abdulnasser Gharem erklärt mir, wie sich das Vorgehen der jungen saudischen Künstlergeneration zum Beispiel von dem der Ägypter unterscheidet, die vor fünf Jahren die stolze und gefährliche Flagge der Revolution gehisst haben. Eine Revolution in Saudi-Arabien? Worauf sollte sie, wo es eine Zivilgesellschaft historisch nie gegeben hat, überhaupt zurückgreifen?

"Saudi-Arabien", sagt Gharem, "ist noch immer das Land von Beduinen, die irgendwann einmal auf Öl gestoßen sind. Es hat hier keine Moderne gegeben." Nicht Konfrontation sei daher angezeigt, sondern ein trickreiches Agieren in den Zwischenräumen des Möglichen, ein beharrliches Ausweiten der Grenzen. "Wir remodellieren das System", so drückt Abdulnasser Gharem es aus. Eine Videoarbeit seines Bruders Ajlan Gharem ist dafür ein gutes Beispiel. In Paradise has many Gates ist eine Moschee samt Minarett zu sehen, die der Künstler mitten in der Wüste errichtet hat, aber nicht aus Mauerwerk, sondern aus einem Gitterdraht, wie er bei militärischen Absperrungen oder Schutzzäunen verwendet wird. Ein Gotteshaus als Gefängnis?

Wenn im Zeitraffer des Films die Sonne sinkt, taucht kaltes Neonlicht die Konstruktion in die Aura einer Todeszone. Ein offenbar sehr erhitzter Prediger redet auf die Gemeindemitglieder ein, von denen manche orangefarbene Overalls tragen, die an die Kleidung von Guantánamo-Häftlingen oder, je nachdem, auch an diejenige der vom IS hingerichteten Geiseln erinnern.

GALERIE BRIGITTE SCHENK

Ajlan Gharem, der uns den Film gerade gezeigt hat, zuckt dazu nur mit den Schultern. Und weist darauf hin, dass es diese orangefarbene Kleidung nun einmal tatsächlich auch im saudischen Alltag gebe; es sei die übliche Arbeitsbekleidung des Reinigungspersonals in den Moscheen. Die weitreichendste Werbung für diesen Film hat übrigens der ultrakonservative Kleriker Mohamed al-Munadschid gemacht. Er twitterte ein Bild der Gittermoschee und feierte es mit den Worten "Wer eine Moschee auf Erden baut, dem baut Allah ein Schloss im Himmel." Vor einigen Jahren hatte genau dieser Prediger dazu aufgerufen, Micky Maus zu töten, schließlich sei die Maus ein unreines Tier.

Militarismus, Bürokratie, Religion, die komplette Konfusion einer steinreichen Gesellschaft zwischen wahhabitischer Frömmigkeit und haltlosem Kommerz sind die Themen, mit denen sich die Künstlergruppe beschäftigt. Ästhetische Strategien sichern die Existenz. Weshalb der schreckliche Fall des Bloggers Raif Badawi, der noch acht Jahre im Gefängnis sitzen muss, weil er seine explizite und durch keinerlei Ambivalenz gefilterte Systemkritik veröffentlicht hatte, auch als warnendes Lehrstück erscheint. "Wir leben in einer Kultur", sagt Abdunasser Gharem, "die vollkommen auf Schriftlichkeit und den Nennwert des Wortes fixiert ist." Das Imaginäre künstlerischer Bildwelten zu entziffern, dazu fehlt es der konservativen Obrigkeit offenbar an der nötigen Grammatik. Die Kunst der produktiven Missverständnisse? Freiheit durch Ambivalenz?

In Saudi-Arabien gilt eine Moschee auch dann als Moschee, wenn sie aus Draht gebaut und Teil einer Kunstinstallation ist. Remodellierung statt Revolution – so verläuft hier der Schleichweg einer freundlichen Übernahme der Kultur durch Ausweitung der Vorstellungszonen. Aus westlicher Perspektive mag das zaghaft erscheinen. Oder aber, mit dem Trümmerfeld im Rückspiegel, auf dem einmal der Arabische Frühling geblüht haben soll: als Avantgarde.